



Abend-

Zeitung.

218.

Dienstag, am 12. September 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Ed. Winkler. (2b. Heft.)

Markgraf Herrmann von Meissen
und
Ritter Dithmar.

„Was füllet mit dröhnendem Waffenklang
Der friedlichen Elbe Gestade?
Was stürmet und brauset, wie Wogendrang,
Auf rebenumgürtetem Pfade?
Was robt die wilde, verwegene Schaar
Und bringt dir, freundliches Meissen, Gefahr?
Was lockt die bepanzerten Heere? —
Ach, Herrmann! Dir sprechen die Wüthenden
Hohn;
Dich wollen sie stoßen vom segnenden Thron —
Auf rettet des Vaterlands Ehre!“

„Sind's Landesöhne, vergessend der Pflicht,
Dem Fürst'n und Vater geschworen? —
Nein! Sachsenherzen entweihen sie nicht;
Treu sind sie und edel geboren!
Es ist der Barbaren entzügelter Schwarm,
Bewaffnet von Boleslav's mächtigem Arm,
In Pohlens umnachteten Wüsten.
Fürst Gunzelin führt sie im Sturme daher —
Er zürnet dem Neffen, — mit eisernem Speer
Zu stillen der Habsucht Gelüsten.“

„Es wäre des Kampfes der Preis wohl werth;
Doch soll ihn der Feind nicht erringen!
Auf, eilt und schirmt den heimischen Heerd;
Laßt Furcht nicht die Seele bezwingen!“
So riefen die Sachsen. Der Kampf begann;
Es fochten die Tapfern für Einen Mann,
Mit Eckard's Sohn an der Spitze
Hoch seh'n sie des Markgrafen Helmbusch weh'n
Und Engel des Himmels ihm nahe seh'n,
Zum Zeichen, daß Gott ihn beschütze.

Und fort noch wüthet die blutige Schlacht,
Schon wanken die Slaven im Streite.
Gebrochen wird Gunzelin's eberne Nacht,
Er stehet, vergessend der Beute.

Da stürzt aus verräth'rischem Hinterhalt
Der Feind, mit dreifach verstärkter Gewalt,
Sich kühn in die Reihen der Sieger.
Dem Muthigsten endlich die Kraft entweicht;
Nur mühsam der Markgraf die Burg erreicht,
Im Kreise ermatteter Krieger.

Von neuem erhebt sich der Waffentanz
Durch wilde, zerstörende Flammen;
Die Pfeile verdunkeln des Tagesglanz,
Hart treffen die Schwerter zusammen,
Und stolz auf seinem sich bäumenden Kopf
Dringt Gunzelin trotzig an's feste Schloß,
Mit der Wenden wuthschraubenden Horden.
Ihn führt über Schutt und Leichen die Bahn
Und Tausende klimmen am Fels heran,
Begierig auf Rauben und Morden.

Vernichtend waltet die eiserne Wehr;
Bald sinket das Burgthor in Trümmer.
Und lauter tobet das siegende Heer
Vor Herrmann's thürmendem Zimmer:
„Den deutschen Richter, ihn liefert uns
aus!“ —
Die Wenden rufen's durch's bebende Haus,
Im Durst nach des Redlichen Blute. —
Und horch! der Kiegel der Pforte erklingt,
Ernst naht sich Dithmar, der Ritter, und winkt
Mit ehrfurchtgebietendem Muth.

„Was wolket ihr?“ spricht er mit festem Blick,
Von Liebe zu Herrmann begeistert:
„Begründet hat Eckard des Landes Glück,
Doch eurer die Wuth sich bemeistert.
„Vergeltet ihr also die Wohlthat dem Sohn?
„Ihr stürmet, zu stürzen den segnenden Thron,
„Als Reuter die fürstlichen Hallen? —
„Der Frevel, Verräther, gelingt euch nicht!
„Eh' sterben wir Sachsen den Tod der Pflicht,
„Ein Häuflein getreuer Vasallen!“

Und mit Staunen hören's die Feinde an;
Sie ergreift die mannliche Rede.

Und vor Herman's Helden wird Raum und
Bahn,

Es endet die blutige Fehde.

Bald flieh'n die Sarmaten! Es kehret das Glück
Von neuem den sächsischen Fahnen zurück;

Denn Sieg ist dem Rechte beschieden!

Verstummt ist der Fremdlinge höhrender Spott;

Dich aber, o Vaterland, segnete Gott

Mit Wohlstand und dauerndem Frieden.

Hohlfeldt.

Die schöne Römerin.

(Fortsetzung.)

5.

Der Marchese Banoretti erkannte sein Unrecht. Er fühlte, daß er den edlen Fremdling für seine uneigennützigte That schlecht gelohnt hatte. Der Bediente hatte in der Todesangst gebeichtet. Von einem der vornehmsten Römer, der sein Auge auf die reiche, schöne Camilla geworfen hatte, war er bestochen worden, dem teuflischen Plane die Hand zur Ausführung zu bieten. Der Mensch wurde auf die Galeere gebracht. Zum Ueberflusse hatte man bei dem getödteten Banditen ein Billet gefunden, welches deutlich sagte, daß er von einem Unbekannten gedungen war, für eine namhafte Summe das Mädchen umzubringen. Das Geld sollte er andern Tages um eine bestimmte Abendstunde an der Pyramide des Cestius einfodern. Rheinberg war völlig unschuldig. Seine Erzählung, sein freimüthiger, offener Ton trug überdem den unerkennbaren Stempel der Wahrheit. Dem Mordstifter war allerdings die frevelnde That zuzutrauen. Camilla hatte seine Hand zurückgewiesen, sein Ehrgeiz war im Innersten verwundet, Rache schnaubte er, und das Mittel, sie zu befriedigen, entsprach ganz seiner feigen, rückischen Gemüthart. Der Marchese sandte seine Bedienten nach allen Winden aus, den Unbekannten zu suchen, er war aber verschwunden. Die Tochter machte ein betrübtetes Gesichtchen, als keiner den schönen Fremdling wiederbrachte.

Sie sah sich, als der Morgen anbrach, überall um nach dem Flüchtlinge. Einmal, dachte sie, einmal wird er doch vorbei gehen, wenn du den Eindruck auf ihn gemacht hast, den du zu bemerken glaubtest. Die Straßen füllten sich, Alles wogte nach dem Dome des heiligen Schlüsselträgers. Fremde aller Nationen, welche die Kunst nach Rom's Mauern gezogen hatte, strömten durch die Straße. Aber unter allen den blonden Nazarenern, wie die Römer die Deutschen mit ihrem Langhaar

und der altdeutschen Nationaltracht zu nennen pflegen, war des Ritters hohe, schlanke Gestalt, mit dem kriegerischen Anstande nicht zu erspähen. Sie sah sich fast die Augen blind, er aber war unter der Menge nicht befindlich, er gehörte nicht zu ihr. Den Vater beredete sie, unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, mit ihr auszufahren. Sie besuchten alle Gesellschaftorte, alle Kunstdenkmäler, alle malerischen Ansichten, die gewöhnlich von Fremden besucht werden, aber nirgend trat ihr die Michaelsgestalt jener furchtbaren Nacht wieder vor Augen. In den Werken der alten Künstler, in ihren Heroenstatuen fand sie wohl öfters den Nachklang jener Formen, aber das Leben fehlte dem Marmor; kein dunkelblaues Auge, das zürnend und liebend blicken konnte, wie das seinige, schwamm in dem weißen Raume der Steinbilder. Und, wenn sie auf dem Farbengrunde verwandten Bildern begegnete, welche die Röthe seiner Wangen, den blonden Lockenfall, die edle Nase, den lieblichen Mund, das blaue Auge besaßen, so bewegte diese nicht der königliche Gang, der Zauber der Stimme war dem Munde nicht gegeben, auch dieses Auge blickte starr und todt. Camilla nährte mit Erinnerungen ihr liebendes Herz, die Gegenwart hatte keine Süßigkeiten für sie. Die schönsten Jünglinge der Edelhäuser Roms buhlten vergebens um ihre Gunst. Kalt sah sie auf ihre Bewerbungen hin. Der Sohn des Nordens mit seiner Kraft und Anmuth, der edelmüthige Ritter, hatte ungleich mehr Reiz für sie, als die Abkömmlinge der Julier, Cornelier und Scipionen. Sie hätte sich, wer weiß wie gern, mit einer Locke des schönen Jünglings geschmückt, wie einst die altrömischen Frauen es mit dem goldnen Haar der Deutschen thaten; auch ein so geringes Andenken war ihr nicht vergönnt. Er aber wußte nicht, wie Camilla die heifteste Liebe in sich verschloß, seinerthalben unruhig in die Ruinen der Mondnächte hinaus sah, seinerthalben die Gegend mit ihrem Vater durchstrich. Wochen, Monate verließen, den Jüngling führte kein freundlicher Zufall ihr wieder entgegen. Sehnsuchtsvoll wandte aber auch er öfters auf seinen Wanderungen das Haupt nach Rom's Himmelsgegend. Es trieb ihn dahin zurück, wo sein Glück, sein Alles unter den Trümmern vergangener Menschengröße wohnte. Nur der frostige Empfang des Marchese trat ihm dann, gleich einem Gespenste, vor die Seele. Sollte er, der wie ein Abenteuerer, wie ein nächtlicher Ehrenräuber fast, dort behandelt worden war, dort wieder er-

scheinen? Der Verachtung sich preis geben, weil er das Andenken eines schönen Weibes, die ihm einen Dank zugeworfen hatte, nicht vergessen konnte? Unmöglich. Er nahm sich vor, diesen Boden ganz zu verlassen und nach Sicilien zu gehen. Seinen Seume in der Tasche, bewerkstelligte er den Plan.

Arme Camilla! lange magst du aussehen nach dem Fremdlinge, der deinen Busen füllt. Er wandelt längst nicht mehr unter den Stanzten des Vatikans, wo er die Götter und Helden des heiligen Meisters einst nachbildete. Er steigt nicht mehr auf die Hügel deiner Vaterstadt, wie er's oft that, wenn Luna die ausgestorbenen Ruinen versilberte, irrt nicht mehr an den Ufern der braunen Tiber und ruft Numa's Freundin mit dem sanften Halle seiner Flöte aus ihrer stillen Grotte hervor. — Das Mädchen litt unter den süßen Schmerzen der Sehnsucht, die sie Niemanden mittheilen mochte. Das dunkle Incarnat ihrer Wangen verlor an Frische und über das strahlende Auge zog die Wehmuth einen Flor, der es reizender jedoch als sie machte. Die Gesundheit nahm einen Theil ihrer Geschenke zurück, aber die Liebe vergütete den Verlust doppelt. Von den Verfolgungen des verschmähten Liebhabers hatte sie übrigens nichts mehr zu fürchten. Nemesis hatte verurtheilt. Wie man in Rom munkelte, hatte eine Gabe von sicher wirkender Aqua Toffana seinen geheimen Gräueln ein Ziel gesetzt. Wer dieser Menschenfreund gewesen war, konnte niemand erforschen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Beitrag zur Charakteristik des Kaisers Napoleon.

Als der deutsche Baron v. D. sein Kammerherrn-Amt zum erstenmale im Vorzimmer Napoleons verwaltete, trat der General D. ein, und wollte geraden Weges in das Cabinet des Kaisers. Der Kammerherr wies ihn zurück, weil S. M. befohlen habe, niemanden einzulassen. Der General versuchte nochmals den Eintritt mit der Bemerkung, daß er jeden Morgen unangemeldet seinen Rapport an S. M. zu bringen habe. Der Bar. D. aber weigerte sich, wie er meinte, seine Kammererpflicht zu verletzen. Hierauf geriethen beide in Wortwechsel, in Folge des der Kammerherr den General herausforderte. „Ich schlage mich nicht mit Stubenbedienten!“ erwiderte der Gene-

ral, und verließ das Vorzimmer. Der Bar. v. D. klagte bei Napoleon über das Betragen des Generals, und der Kaiser bat ihn, sich hierüber nur ganz zu beruhigen, und den General künftig zu jeder Stunde unangemeldet eintreten zu lassen. Dieß geschah; bis eines Tages, als der General im Cabinet des Kaisers war, dieser den im Vorzimmer befindlichen Bar. v. D. herein rief, ihn an einem Nebentische mit Hervorsuchung eines gewissen Aktenstücks beschäftigte, und dann, zum General gewendet, sprach: „General, ich kenne Ihre Verdienste um das Vaterland, um meine Familie und um mich selbst; ich bin gesonnen, Ihnen ein Zeichen meiner Gunst zu geben, und ernenne Sie hiermit zu meinem Kammerherrn.“ Der General, der noch kurz vorher diese Würde als das Amt eines Stubenbedienten verachtet hatte, machte *bonne mine a mauvais jeu* und empfing mit tiefer Verbeugung diese unerwartete und dennoch unwillkommene Gnade des Kaisers. Obgleich nun der Baron von D. auf diese große und feine Weise Genugthuung erhalten hatte, und der beleidigende Theil noch eine Gnade dazu, so stand doch zu erwarten, daß sie sich bei der nächsten Veranlassung wieder feindlich einander begegnen würden. Auch der Kaiser sah dieses wohl ein, und da der Graf. v. B., Präfect zu A. . . ., in der Hauptstadt ankam, zu einer Senatorstelle berufen, ernannte der Kaiser den Kammerherrn, Baron von D. zum Präfecten an dessen Stelle, worauf er sich sofort nach A. . . . begab.

Wilh. Smets.

Verlust und Gewinn.

Nur durch ein Weib ging's Paradies verloren.
Wer mag wohl läugnen dies?
Und doch — wer zaubert uns im Tanz der Horen,
Die Welt zum Paradies? —
Die Frauen sind's, die Schiller also pries:
„Ehret die Frauen, sie flechten und weben
Himmliche Rosen in's irdische Leben.“
Drum laßt in dem freundlichen Glauben uns
sonnen:
Wir haben Millionen gegen Eins gewonnen;
Denn Ein Paradies ging durch Ein Weib verloren,
Und Eins wird in jedem braven Weib uns
geboren.

Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Jena, am 28. August 1820.

Das Geburtsfest des ehrwürdigen Veteranen deutscher Dichtkunst, ja wir möchten sagen, deutscher Gesammtliteratur, verbreitete heute in unsern stillen Mauern allgemeine Freude. Wer Tags vorher die vielen, von zarter Hand gewundenen Kränze und Guirlanden sah, mochte wohl im Stillen die Nähe einer Festlichkeit ahnen. Am bestimmten Tage ward dem Dichter ein festliches Mahl auf dem hiesigen Rosenfale veranstaltet, an dem sämtliche verehrte Mitglieder unsrer Akademie, nebst sonstigen Standespersonen Theil nahmen. Als Goethe einztrat, fiel die Musik rasch ein. Nachdem er eine, neuerlich in Berlin vollendete, wohlgetroffene Büste, die bekränzt und mit einer lateinischen Inschrift versehen, den Saal zierte, eine Weile betrachtet, nahm er an der Tafel Platz, und schien recht von Herzen fröhlich mit den Fröhlichen. Als man spä- terhin seine Gesundheit ausbrachte, gab er in wenigen, aber desto ergreifenderen Worten seinen Dank zu erkennen. Abends besand er sich mit einigen Freunden in seiner Wohnung am hiesigen botanischen Garten, und wurde hier um 9 Uhr von einem Theil der Studirenden durch ein Fackelständchen überrascht. Ein anderer Theil hatte ihm schon Vormittags durch Ueberreichung eines wohlgelungenen Gedichts seine Achtung zu erkennen gegeben. Daß es überhaupt diesem Tage nicht an Gesängen fehlen würde, ließ sich voraussehen, und so wurden denn, ausser einigen lateinischen Gedichten, noch deutsche von Gries, Schwabe, Doering und einigen Ungenannten überreicht. Folgendes sang unter andern Heinrich Doering:

Dir reicht in allen deutschen Landen
Die Kunst und Wissenschaft den Preis;
So hast Du lange da gestanden,
Ein ewig jugendlicher Greis!
Drum freundlich, wie die Morgenröthe
Den düstern Nebel leicht zerstreut,
So bleibe stets der Name Goethe
Verkünder einer schönen Zeit.

Vom Niederrhein, im August 1820.

Die Universität zu Bonn sproßt einer vielver- sprechenden Blüthe entgegen; nach abgelaufenen Herbstferien wird ein großer Theil der Studiren- den zu Heidelberg und Würzburg sich nach Bonn begeben. Die Colligien werden mit einem ganz un- gewöhnlichen Fleiße besucht. Die Professoren Win- dischmann, Delbrück und Freudenfeld be- streben sich besonders, all ihren Vorlesungen eine religiöse Tendenz zu geben. U. Hermes, der von Münster nach hieher, als Prof. der katholisch. Dog- matik, ist versetzt worden, hat ungemeinen Zulauf; Zuhörer aller Confessionen und Facultäten, und die Geistlichkeit der Stadt und umliegenden Gegend drängen sich in seine Vorlesungen. Im vorigen Mo- nate wurden die ersten Doctoren creirt. Die Baum- schule, jetzt noch ein Belustigungsort der Einwohner u. Studenten, soll in einen Wiesenplatz für Schafher- den umgewandelt werden, und so mit zur Erlernung der Landwirthschaft dienen. Der Studiosus Haupt, der früher zugleich das Haupt der hier errichteten Burschenschaft war, hält an diesem Orte wohl noch zuweilen öffentliche Anreden, wenn gleich die Bur- schenschaft selbst aufgehoben ist. Auf dem schwarzen Brette sind noch gegenwärtig die Namen mehrerer von Leipzig aus relegirter Studenten angeschlagen,

welche an geheimen Verbindungen Theil genommen haben. So versprochen auch zu Anfang das Leben und Treiben der hiesigen Studirenden war, so ist man doch jetzt äusserst zufrieden damit; nur bei aus- serordentlichen Veranlassungen geschieht es wohl, daß man noch nach zehn Uhr Abends Studenten- gelag aus den Weinschenken ertönen hört. Auch die Tracht ist im Allgemeinen nicht mehr so aus- schweifend, wenn auch hie und da einige ein ganz und gar drolliges Aussehn haben. Den ersten Pes- dell hat die Regierung ganz nach ihrem Verlangen gerunden, so wie sie im Amtsblatte die erforderli- chen Eigenschaften desselben aussprach: ein großer, kräftiger Mann, der etwas Latein versteht, und in den früheren (Korporalstock) Feldzügen Feldwebel war! An die Bücher- und Naturaliensammlung werden fortwährend Beiträge von allen Seiten gesendet, die zuweilen glänzend, zuweilen aber auch sehr arm- lich klingen, und da sie jedesmal mit Benennung der Geber in die Zeitung zur öffentlichen Bekannt- machung und Dankagung eingerückt werden, so dienen sie oft genug zum Gespötte, denn man sieht nicht selten, daß hier, wie im alten Testamente — Spazien geopfert werden. — Der gemüthliche Dichter D. August Gebauer, hält sich fortwäh- rend hier auf; er versuchte es vor Kurzem, eine Zeitschrift unter dem Titel: „der Rheinische Haus- freund,“ herauszugeben, aber vielleicht eben, weil das Blatt eine gar zu gemüthliche Tendenz hatte, erlebte es nur vier bis fünfmal seinen Titel an fron- tispice zu sehen. *) Hr. Ansel, aus der Zeit des heiligen Krieges durch einige Freiheitlieder hier bekannt, hat eine metrische Uebersetzung des franz. Trauerspiels Esther herausgegeben. Der deutsche Sänger und Sprecher, E. M. Arndt, baute sich eine recht soliden, artigen Haus auf einen Ufervor- sprung am Rhein, eine halbe Stunde von Bonn. Der im Winter ihn befallene leichte Schlagfluß hat weiter keine schlimme Folge gehabt.

In Koblenz, welches in mancher Beziehung wohl der Feuerherd des Niederrheins kann genannt werden, trug sich in dem letztverflohenen Julius ei- ne Begebenheit zu, welche am 3. August, als am Geburtstage des Königs, zum Ausbruche kam und so kein geringer Beitrag zur heterogenen Stimmung des Zeitgeistes ist. Die alte, ehrwürdige, ehemalige St. Florin's-Stiftskirche lag während der Franzo- senzeit, als eine solche, öde und wurde zu Magazin- nen gebraucht. Diese Bestimmung behielt sie noch einige Zeit, nachdem die Deutschen wieder vom lin- ken franz. Rheinufer Besitz nahmen. Nun aber sollte sie auf Befehl des Königs der vereint-evan- gelischen Gemeinde zum Gottesdienste eingerichtet wer- den. Es wurde Hand an's Werk gelegt, und da der alte Fußboden mußte aufgewühlt werden, so wurde die Asche mehrerer hier ruhender Kurfürsten und Patriuzer nicht wenig beunruhigt. Nun ging es an die, durch den König selbst bestimmten, inner- ren Verzierungen der Kirche. In Nischen rechts und links vom Hochaltare befanden sich zwei Fres- ko-Gemälde von dem braven Koblenzer Meister Ja- nuarius Zick, vorstellend die Fußwaschung Petri nach geendigtem Abendmahle und die Hochzeit zu Kana in Galiläa.

Die Fortsetzung folgt.)

*) Hr. Gebauer bearbeitet jetzt ein, bei Brockhaus zu er- scheinendes, „Handbuch der deutschen Poetik,“ wel- ches historisch- und kritisch-literarisch, dann biogra- phisch mit beigefügten Schreibproben abgefaßt, und drei starke Bände umfassend, diesem bisher gefühlten Mangel abhelfen wird.